

Magnet.

Von Jacques Morlan.

Uebersetzt von Adele Achard.

(S. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

XXVIII.

Mlice gähnte wiederholt laut auf und streckte sich in ihrer Hängematte unter dem Fledernbaum.

„Warmherziger Himmel!“ rief sie verzweifelt aus, „erst fünf Uhr? Was soll man denn bis zu Tisch noch anfangen?“ Vandas, der die Ahlsen zuckte, sah sie an und lachte.

Diese Langeweile nach der Begeisterung der ersten Tage wunderte ihn durchaus nicht. Er hatte auf diese lange Zurückgezogenheit gezählt in der bestimmten Erwartung, daß Mlice diese Prüfung nicht vertragen werde. Bitter schrie sie ihn an:

„Du siehst ja ganz verkürrt aus; anstatt an die singenden Engel zu denken, solltest Du lieber alles aufbieten, um einen zu zerstreuen. Der Tag hat hier wohl 40 Stunden.“

Ablegematisch strich Vandas die Asche von seiner Zigarette ab und sah nach den Zweigen, durch die das flutende Licht hell einfiel.

„Mir vergeht die Zeit nur zu rasch,“ gab er zurück. „Es ist doch wunderbar schön, aber wenn Du es wünschst, dann laß uns doch ausgehen. Wir können den . . .“

„Nur nichts mehr ansehen,“ fiel Mlice heftig ein. „Ich habe Kirchen, Museen und Fresken, selbst die, an denen kaum noch Bemerkenswerthes zu entdecken ist, jatt. Ebenso die verschimmelten Messbücher, die Euch beide in Entzücken versetzen. Lieber Himmel, bei unserer Rückkehr werde ich genau so wie die anderen die Augen verdrehen und ausruhen: O, dieser Botticelli, dieser göttliche Fra Angelico! Ehrlich gesagt, es wäre ganz unnütz, denn von all Eurer Begeisterung für das Zeug verstehe ich rein nichts.“

Helene, die auf einem Akt saß und sich damit vergnügte, Zweige zu brechen und in kleinen Stücken fortzuschleudern, öffnete die Lippen zu einer Entgegnung.

Sie bebog sich aber und sagte nur:

„Wollen wir lieber ausfahren?“

„Nach diesem ewigen Cascine etwa? Das ist auch noch eine meiner besonderen Enttäuschungen.“

Ich erwartete eine Piazzale, wo elegante Kavaliere die Wagen ihrer schönen Damen umjähwärmten. Ein Marivaux-Stil auf offener Promenade, flirrende Rinnketten, Augenverien und Rendezvous — was weiß ich — von alledem gibt's nichts zu sehen! Nichts als staubige, eintönige Alleen, niedliche Gefährte mit glatt und männlich aussehenden geschmacklosen Engländerinnen vollgepackt. Dieselben, denen man in Cannes und Aix im Engadin und überall begegnet. Um das zu sehen, braucht man wahrhaftig keine so weite Reise zu machen.“

„Du bist doch ungerecht,“ nahm Vandas, dessen innere Fröhlichkeit sie reizte, das Wort.

„Es gibt noch lokale Färbung in Florenz.“

lobien denken, der ja auch alles im Stich ließ, um Dich hierher zu begleiten. Er beklagt sich doch auch nicht.“

Lachend umarmte sie Alice.

„Du bist doch die Liebe der Liebe und weißt mich immer wieder hinaufzustimmen, wenn ich verstimmt bin. Sag' Paul, ist das Mädchen nicht geradezu bewunderungswürdig mit ihrer sanften Stimme, den ernstesten Augen und dem allzeit rechten Wort zu rechter Zeit? Ohne Dich hätten wir Deinen Gärten und seinen Cypressen schon längst Lebenswohl gesagt. Er sieht aus wie ein Friedhof mit Marmorstatuen.“

Ueber ihre Taftlosigkeit dem Waisenkinde gegenüber verlegen erröthend, schlug sie den Arm um Helene.

„So viel ist gewiß, der Mann, der Deine Liebe eringen wird, mag sich glücklich preisen.“

„O sehr!“ murmelte Vandas unwillkürlich vor sich hin.

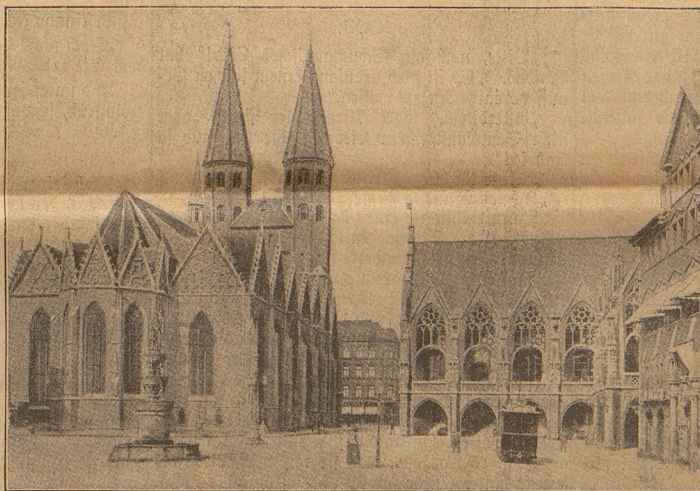
Mlice, die sich heftig nach ihm umwandte, sah ihn spöttisch lächelnd an und fragte:

„Nun, was hatte dieses melancholische „O“ zu bedeuten? Willst Du vielleicht damit andeuten, daß es einen Venedigerswerter geben wird als meinen Gatten? Verteidige Dich nicht. Ich habe Dich beobachtet. — Gleich bitte ich Du ab und gibst zu, daß, wenn ich auch kein Engel bin, ich doch hin und wieder nett genug sein kann, um für alles Vergebung zu verlangen?“

Sie hatte den Strick erfaßt, der an dem nächsten Baume hing, zog sich damit zu Vandas hinüber und legte ihren, von den Sonnenstrahlen beleuchteten Kopf an sein ernstes Gesicht.

Helene eilte davon. Sie litt schrecklich und schalt sich darüber, aber es ging über ihre Kraft. Seitdem sie das mehr als bräutliche Verhältnis zu erfassen vermocht hatte, schwankte sie zwischen der eifersüchtigen Neugier, ein für sie noch unenthülltes Geheimnis zu durchschauen einerseits, und des empörrten Schamgefühls andererseits. In solchen Augenblicken ergriff sie Verachtung und Haß gegen beide, und sie begriff nicht, wie sie so unwillkürlich, kindlich, auf eine Heirat hinarbeitete, deren sie kaum mehr bedurfte.

Nach und nach beruhigte sich der Sturm hier, und sie schämte sich ihrer bösen Regungen. Erst recht war die Gheschlebung unabweisbar, um Alice aus dieser entwürdigenden Lage zu entziehen.



Altstadtmarkt mit Martinikirche und Altstadttrathaus in Braunschweig.

Anlässlich des Einzuges des Herzogs Ernst August und der Herzogin Victoria Luise in Braunschweig bringen wir unseren Lesern und Leserinnen eine Ansicht des Altstadtmarktes mit der Martinikirche und dem Altstadttrathaus.

Allerdings findet man sie weder in dem Cascine, noch bei den Antiquaren.“

„Dann zeige mir mal Deine Lotalsfärbung! Darauf warte ich ja. Wenn ich bankrott werde, so geschieht es aus purer Langeweile. Was hab' ich nicht schon alles an Scheußlichkeiten in den Diebsframläden erstanden! Der echte Venezianer, den ich gestern für 8000 Franks kaufte, ist total verbrannt, kaum reparaturfähig.“

Unruhig blickte Helene auf Vandas. Sie wußte, wie verhaszt ihm diese törichtsten Ausgaben waren.

Leise näherte sie sich Mlice, die noch immer übellaulig dreinjhaute, und zärtlich einen Arm unter den Blondkopf schiebend, um dem Vorwurf die Schärfe zu nehmen, sagte sie:

„Du dürstest doch etwas mehr an Deinen Ver-

Diese immer wiederkehrenden Kämpfe trübten ihr klares Empfinden, das bis dahin nie von einer unreinen Neugier gewußt.

XXIX.

Wie lange sie ausblieben!

Nervös schritt Helene im Garten auf und nieder und ging dann zum Gitter, um auf die Landstraße zu sehen.

Sie hatte es abgelehnt, Vandas und Alice auf ihrer Spazierfahrt nach Sizilien zu begleiten. Sie waren ja so selten allein und ungestört seit ihrer Verlobung! Die Zeit begann ihr indes fürchterlich lang zu werden, und unfähig, ihre Aufmerksamkeit auf irgend etwas richten zu können, wanderte sie ruhelos hin und her: Vom Garten auf den Balkon, von dem sie ermüdet von dem starren Ausschauen in das helle Licht wieder in den Schatten zurückkehrte. Die Schönheit der Landschaft konnte Alice unmöglich so lange anziehen. Sie schloß erlassend die Augen. Es mußte einen anderen Grund haben. Von jedem Zwange befreit, hatten beide Zeit und Stunde vergessen — vielleicht kehrten sie erst spät in der Nacht zurück, wie damals, als Alice ihrer Mutter eine höchst abenteuerliche Geschichte vom falschen Zuge erzählte, die diese unschuldig geglaubt hatte.

Tausend beängstigende Gedanken stiegen aus den Längern werdenden Schatten umher auf und suchten sie zu quälen. Was war Alice eigentlich. Seine Geliebte. Weiter nichts. Wer konnte wissen, wie lange schon. Und dennoch schien sie den Mann, dem sie ihre Ehre hingab, nicht einmal zu lieben. Er wußte es und verachtete sie deshalb. Und dennoch blieb er an sie gebunden, aus Mitleid! Gebunden, wie es bei niedrig angelegten Naturen der Fall sein konnte.

Ohne weiter über die von ihr zusammenge schmiedete Verlobung nachzudenken, zitterte sie vor Zorn und Abscheu, während sie Alice, wie das Weib bei der Statue des Faun, in Vandas Armen sah. Heiß wallte ihr Blut auf, während von dem nahen Kirchthurm das Abendläuten wie fallende Tropfen in den sinkenden Tag herüberklang.

Endlich hielt der Wagen, dessen Herannahen sie in der Eregung überhört, vor dem Gitter.

Mit gerötetem Antlitz und zerzausten Haaren stieg Alice aus.

Zu Helene gewandt, die sie gierig betrachtete, sagte sie:

„Da ziehe ich mir denn doch die Siesta in den Närrnen vor. Wenigstens ist man vor Staub und Hitze bewahrt. Wo man auch hingehen mag, überall ist's langweilig, und die Ermüdung, oben ein ist doch geradezu überflüssig.“

Sie sah bei diesen Worten wieder ebenso unzufrieden aus wie in früheren Tagen. Vandas, der mit dem photographischen Apparat, Geldstecher, Kissen, Schleier und Tuch bepackt war, schaute sturzunselnd drein. Sie hatten offenbar Streit miteinander gehabt.

Unwillkürlich mußte Helene über ihre sie so unmißig peinigenden Gedanken lächeln.

„Einerlei,“ fuhr Alice fort, „schön ist die Aussicht dort oben doch, sehr schön, besonders von dem Wirtshaus aus, vor dem wir ausruhen. Meinst Du nicht, Paul?“

Sie lächelten einander an und Helene erbläste. Also hatte sie sich doch nicht getäuscht. Mit Windeseile flog sie dem Hause zu, als Alice höchst erstaunt ihr nachrief:

„Weshalb läufst Du denn so schnell weg?“

„Ich muß mich noch anziehen vor Tisch,“ gab Helene möglichst ruhig zurück.

„Wozu denn? Du ziehst ja doch keins von den hübschen Kleidern an, die die Mutter Dir hat machen lassen. Wenn Du Dich wenigstens mal schön machen wolltest.“

Düster sah Helene vor sich hin. Schön! Ja, das wollte sie, heute wollte sie schön erscheinen.

* * *

XXX.

„Himmlich siehst Du aus!“ Bei diesem Ausruf, den Alice ausstieß, blickten Frau Mogard und Vandas nach der Thür, in der Joeben Helene in einem antiken Prachigewande erschien, aus dessen schleierdünnem Gewebe ihre wundervollen nackten Arme, wie aus Marmor gemeißelt, hervorleuchteten. Vandas Blick, der wie gebannt auf ihr ruhte, machte sie verlegen, während die beiden Frauen bewundernd vor ihr standen und das Kleid betrachteten, das ihre statuenhafte Schönheit so vorteilhaft hob.

Vor der aufrichtigen Bewunderung der beiden vor ihr stehenden Frauen ergriffen sie Scham und Gewissensbisse. Da nahm Vandas. Sie wandte den Kopf ab. Nein, sie hatte ihn wirklich. War er nicht allein an all dem verkehrten Tun und Treiben, das ihr jetzt die Schamröde ins Gesicht trieb, schuld? Dennoch, als er sie bei Tisch mit seinem Blick zu umfassen schien, empfand sie eine ungeahnte Wärme, die, alle anderen Gedanken verdrängend, sie zwang, die Augen niederzuschlagen. Dann blickte sie zu Alice hinüber, und die Dual begann aufs neue.

Ihre Augen leuchteten fieberhaft, und auf die Lippen trat ein brennendes Rot. Sie war noch schöner in dem Kampf, der ihr im Herzen tobte. Als sie nach beendigter Mahlzeit auf der Terrasse den Kaffee herumreichte, berührte Vandas Hand ihre schlanken Finger. Ein unbekanntes, heißes Gefühl bemächtigte sich ihrer, sie wußte kaum, war es Glück oder Schmerz.

Dann ließ sie sich auf einen Divan nieder, und in einer Annäherung von Schwäche schloß sie die Augen. Alice hatte sich ans Klavier gesetzt und spielte Operettenweisen, die nur wie aus weiter Ferne in das Chaos ihrer Gedanken drangen.

XXXI.

„Bitte, noch ein Schumann'sches Lied!“ hat Vandas. „Es ist doch grauam, einem solchen Ge- nuß vorenthalten zu wollen.“

„Aberdings,“ fügte Alice kühl hinzu, „aber nicht Schumann, mein Liebchen, die sind alle so traurig!“

Helene lächelte matt.

„Ich kenne nur traurige Weiten.“

Dann wählte sie eines heraus. „Ich hab' vergeben.“ Ihre Stimme hatte nie so voll und rein geklungen, und sie wunderte sich selbst über die von ihr zum Ausdruck gebrachte Leidenschaft. Wie improvisiert klangen die Worte, die ihren eigensten Seelenzustand so klar und deutlich widerpiegelten.

Als sie geendet, stand sie fröstelnd und zitternd da. Und unter den warmen Küffen der Frauen traten ihr Tränen in die Augen. Vandas schwieg. Er erhob nicht einmal den Kopf, den er während der ganzen Dauer des Liedes in den Händen vergraben hatte. Instinktiv fühlte sie, was in ihm vorging, es war das, was sie mit dem Liede bezweckt hatte.

„Endlich!“ jagte Frau Mogard, des Mädchens Scheitel zärtlich streichelnd, „bekommt unsere Statue Leben. Sängerin, Vorleserin, Gelehrte, dank Deiner Hilfe sehnen wir uns wirklich weniger nach unserem Paris, das uns noch überall fehlt, nicht wahr, Alice?“

Letztere umarmte Helene mit warmer, aufrichtiger Zärtlichkeit.

„Ich wüßte überhaupt nicht, was ohne sie hier aus uns werden sollte. Du wirst Dein Opfer schon noch weiter erstreben müssen und uns nach der Hochzeit nach Aegypten begleiten. Ich kann nicht mehr ohne Dich sein.“

Helene, die sie innig an sich drückte, fühlte eine heiße Röte ihr Gesicht überziehen, und klopfenden Herzens eilte sie hinaus, um in der Abendkühle des duftenden Gartens der Bewegung Herr zu werden.

XXXII.

„Nein,“ jagte Helene heftig, „ich kann nicht glauben, daß es stärkere Mächte gibt als unseren

Willen. Es steht doch jedem frei, der Verführung zu widerstehen, wenn wir anders nicht feige sind.“

Vandas sah ihr fest ins Gesicht.

„Sie sind noch zu jung und kennen die Kämpfe und Versuchungen nicht, an denen die Besten unter uns unterliegen. Unser Wille, unsere Ehrenhaftigkeit können den Fall verzögern, nicht aber hindern. Steht das übrigens etwa fallen, wenn man der Gewalt zu weichen gezwungen wird, die zwei Wesen trotz aller aufgerichteten Schranken zueinander drängt?“

„Sie wagen es also, dadurch zu behaupten, daß es weder Moral noch Gesetz gibt, und daß die Besten unter uns einfach wie die Tiere ihrem Instinkt folgen müssen?“

Vandas zögerte mit der Antwort.

Dann nahm er mit überzeugendem Ernst, der Helene im Innersten erbeben machte, das Wort und fuhr fort:

„Sie haben mich mißverstanden, es gibt Anfechtungen, denen ein reines Herz nie erliegen wird. Zwei Seelen aber und zwei Körper folgen, wenn sie einander suchen und anziehen, ihrer Bestimmung, weungleich der Wunsch, sich zu ergänzen, sie martert und quält. In diesem Falle sind Gesetz und Anathema machtlos. Auch Sie, die Sie diese geheimnisvolle Macht stolz ableugnen, werden sie eines Tages anerkennen müssen. Zu Ihnen leben zwei Helenen, die einander zerfleischen. Die Gesangene, die aus Ihren Augen zu mir redet, wird siegreich und befreit aus dem Kampfe hervorgehen.“

Sie hatte den Kopf gesenkt und, sich zur Ruhe zwingend, erwiderte sie:

„Sie werden mich nicht zu überzeugen vermögen, da ich derartige Theorien nicht gelten lassen kann.“

Bestimmt entgegnete er:

„Noch nicht — aber der Tag wird kommen, an dem Sie mich verstehen werden.“

Und unter seinem heißen, durchdringenden Blick erlassend, schwieg sie.

XXXIII.

Nach einer schwer durchwachten Nacht ging Helene in den Garten hinunter. Sie fühlte sich so müde und abgespannt, daß es ihr den Atem benahm. Der Kopf schmerzte sie und ihre Kehle war wie zugeschnürt, daß kein Tropfen Wasser durchgehen wollte. Das strahlende Licht aus Blumen und Statuen blendete sie, und vom Schwindel erfaßt, schloß sie die Augen. Auf einem Ruhebett liegend, versuchte sie sich klar zu werden, aber es gelang ihr nicht. Sie mußte immer wieder aufs neue die sie bestürmenden Gedanken, vor denen ihr jetzt graute, zurückweisen. Sie faltete die Hände in ihrer Not. Gab es denn noch stärkere Mächte als der eigene Wille? Dieser schreckliche Ausspruch folterte sie namenlos. Nachts flammte er im Schatten des Zimmers auf und tags über verfolgte er sie, daß weder Vögel noch Blumen, weder blauer Himmel noch blaue Küfte ihren Nerven die ersehnte Ausspannung brachten. Anfänglich war sie empört. Nur Feiglinge waren machtlos im Kampfe, aber sie — sie — Die fatale Suggestion begann dennoch allmählich Wurzel zu fassen, und sie zitterte bei dem Gefühl ihrer Schwäche, die sie jedesmal unwiderrtehlich ergriff, sobald sie sich in Vandas Nähe, unter seinem Einfluß befand, vor dem alle guten Entschlüsse dahinschwanden. Mit jedem Tag litt sie mehr unter dem eigenen Schmerz einestheils und der unwandelbaren Liebe zu Alice andertheils. Arme Alice! Sollte sie nicht bereits genug erduldet? War der Gedanke an sie nicht etwa genügend, um jede böse Neigung, die ihr in Gestalt von schwarzen Vögeln und Ungeheuern nahende Verführung zu verschrecken?

Nein, sie fühlte es. Nichts war mehr imstande, die angefachte Glut im Innern zu löschen, die sie so elend machte, an der sie sterben würde . . .



Ja, sterben! Sie sah sich bereits im Tode erbläht, steif und kalt auf einem mit Blumen besetzten Lager ausgestreckt — das war es, was ihr zu wünschlichem übrig blieb.

Ein Lusthauch umwehte sie schmeichelnd und Tränen traten ihr in die Augen. Es war doch hart, sterben zu sollen, ohne die Liebe und ihr tiefstes süßes Geheimnis geschmeckt zu haben, von dem der blühende Garten umher ihr flüsternd, tosend erzählte. Und doch mußte es sein, um der Schuld zu entgehen: um ihrer- und um feinetwillen besonders.

Leiden würde auch er — ein bitteres Lächeln umspielte ihren Mund. Er mochte sie trösten, der Mann, der vorgehend, sie zu lieben, den Launen seiner blonden Freundin zulächelte. Er würde sie vergessen. Hatte er sie denn überhaupt je geliebt? Wer mochte es ergründen. Vielleicht verriet das Spiel seiner Augen nur die Leidenschaft des Vorgehenden, der in dem Kampfe gegen die Unschuld nicht besiegt zu werden erwartet.

Todesbleich verzerrten sich ihre Züge. Weshalb verachtete sie ihn nicht? Ihn, der, seine Braut betrübend, mit seinem heißen Verlangen ihre arme schuldlose Seele besiedete. „Du siehst ja aus wie der fünfte Akt einer Tragödie!“ rief ihr Alice zu, deren leises Kommen sie nicht gehört hatte.

Helene erröte. „Ich kann nicht anders, ich bin so schrecklich traurig.“

Alice wurde ernst und seufzte. „Es ist auch schwer, die Heimat wiedersehen zu müssen, in der man so glücklich gewesen. Mutter hatte recht, wir hätten nicht herkommen sollen. Unter diesen Blumen ruht zuviel totes Glück.“

Sie ließ den Blick umherzweifen über den Garten, in dem sie in ihrem jungen Eheglück selig geträumt hatte, und murmelte leise:

„Wenn man nur endlich die ewig wiederkehrende Erinnerung zu bannen vermöchte! Bei Nacht sind es die Träume und bei Tage alles und nichts. Irgendein unschuldig Wort, eine Bewegung verriet mich mit einem Schlage in meine glücklichste Zeit zurück.“

Helene, deren eigener Kummer wieder in den Hintergrund trat, sah sie besorgt an und fragte in bangem Tone:

„Mein Gott! Sage mir, was soll Dich denn davon befreien, wenn Du jetzt noch immer an das Verlorene zurückdenkst? Niemals wirst Du innerlich loskommen. Ich beschwöre Dich, antworte mir aufs Gewissen hin, ob Du Deinen Entschluß etwa doch bereuist? Ist es das, was Dich immer aufs neue bedrückt? Die Furcht vor einem Versprechen, das zu halten, Du Dich nicht fähig dünkst?“

Alice blickte verlegen zu Boden und lachte dann gezwungen auf.

„Ach, Unsiem! Weil ich nach einer schlaflosen Nacht nervös und übellunig bin, bildest Du Dir gleich dummes Zeug ein. Ich bereue absolut nichts. Ich liebe auch meinen Verlobten, ohne jede Leidenschaft freilich. Aber, ich habe ihn doch gern, und der Gedanke, immer mit ihm zu leben, befriedigt mich auch. Wiesere ich hierfür denn nicht den besten Beweis, indem ich mich auf Monate hier in Florenz lebendig begraben lasse? Nur kann mich mein jetziges Glück nicht daran hindern, der Vergangenheit zu gedenken. Das läßt sich nicht ändern, und er ist selbst zu vernünftig, um dies nicht einsehen zu können. Stelle Dir einmal vor, daß ich diesen Feigling von Jacques liebe, so lange ich überhaupt zu denken vermag. Wir waren ja miteinander groß geworden. Meine Ehe war ein Aprilstraum und dann trat mitten in mein höchstes Glück diese Herzensdiesbin hinein, die ich ebenso innig liebe wie Dich!“

Helene erblähte, in sich hinein schauernd. „Schweige! Ich flehe Dich an, schweige, Du tust mir fürchtbar weh.“

Alice umarmte sie.

„Armer Liebling, weshalb denn? Wie siehst Du blaß aus! Es ist ja doch längst alles vorbei

und liegt hinter uns. Habe ich doch Vandas und meine liebe große Schwester, die mich mit der Zeit schon zur Vernunft bringen wird, weil sie besser ist als ich. Ich bin wirklich ganz glücklich.“

„Nein, nein!“ rief Helene auf und warf sich an ihren Hals. „Sage das nicht, ich bin nicht besser. Es ist nicht wahr, aber ich liebe Dich doch, ich liebe Dich innig!“

Sie weinte zum Herzbrechen.

Erchredt und beängstigt nahm Alice die kalten, feuchten Hände in die ihren, während Helene von konvulsivischem Schluchzen erschüttert, ihren Kopf an Allices Schulter warf.

XXXIV.

Während Vandas und Helene in dem kühlen Saal nahe bei den geschlossenen Sommerläden saßen und schrieben, lag Alice lang ausgestreckt auf dem Divan und blätterte gähnend in den Zeitungen.

Plötzlich setzte sie sich aufrecht und begann mit fieberhaftem Interesse zu lesen. Nachdem sie einige Augenblicke nachgedacht, fragte sie, ihren Fuß hin- und herwiegend:

„Höre Paul, hast Du noch mehr Pariser Blätter? Nein? dann sage mir, wo ich sie bekommen kann. Hier in diesen beiden Notizen steht, daß Jacques einer Premiere beigewohnt hat. Ihr Name ist nicht erwähnt? Sollte er wirklich so abgefüllt sein, wie man schrieb? Ich muß unbedingt hinter das Geheimnis kommen, es beunruhigt mich zu sehr.“

Mit ironischer Eiferfertigkeit stand Vandas auf. „Ich laufe schon schnell zum Buchhändler, Du sollst nicht noch bis 3 Uhr in diesem beängstigenden Zweifel bleiben.“

Alice warf die Zeitungen, die sie zerknittert hatte, auf den Boden, und die Schultern hochziehend, sagte sie:

„Nieder Himmel! Die Launen dieser Verliebten sind eigentlich uninteressant. Aber man muß sich doch irgendwie die Zeit vertreiben. Die Zeitungen sind so fade und die Stunden so endlos, daß mir alles recht ist, was mich zerstreut.“

Ungebulbig über Vandas Schweigen, sagte sie:

„Nun, schon wieder beleidigt?“ Er hob den Kopf und auf Helene schauend, die mit Schreiben aufgehört hatte, antwortete er kühl: „Nicht im geringsten; weder beleidigt noch erstaunt. Jetzt fange ich an, Dich besser zu kennen, wie Du Dich selber kennst.“

Alice schien seine letzten Worte überhört zu haben. Sie prommelte mit den Fingern auf der kleinen Tischplatte vor ihr einen kurzen Marsch. Das sie bedrückende Schweigen hielt an, bis der auf dem Kies herannahende Wagen sie an die Spazierfahrt gemahnte. Beide Frauen eilten hinauf, um sich anzukleiden. In der frischen Luft und beim schnellen Trab ließ die allgemeine Spannung nach. Alice sah belustigt nach den Schaufenstern, aus denen sie sich bei der Rückkehr allerhand mitzunehmen gedachte, und Vandas bewunderte mit Entzücken die Lichtreflexe auf dem vielfarbigen Marmor der Kirchen. Die antiken Paläste, deren schwere, graue Masse mit den vorspringenden Steinen sich an dem hellblauen Himmel abhob, mit den vergitterten Fenstern, die ehemals von dem Blut der Straßenkämpfe besudelt worden waren. Sie verließen die innere Stadt. Die Straßen wurden stiller und einsamer, und die Villen mit ihren Kiefernträuhen gleichenden Gärten begannen einander abzulösen. Auf dem holprigen, abschüssigen Wege gingen die Pferde im Schritt. Die Hitze stieg, die Luft wurde schwül und brannte in den weißen Staubwolken wie Feuer. Bei jeder ungleichen Bewegung des Wagens stießen Vandas und Helene aneinander, und diese sanfte Berührung erfüllte sie beide mit einem wohnigen Wohlfühl. Immer wieder näherten sie sich einander und die Wärme seines Armes durchdrang den dünnen Mouffelin ihres Kleides. Sie wollte sich entfernen, aber be-

nommen und unfähig, sich zu rühren, vermochte sie es nicht. Vor einer Madonna am Wege, die aus ihrer Nische lächelte, senkte Helene errötend die Augen. Wie ferne dünkte sie die Zeit, wo sie mit reinen Händen und unschuldsvoller Seele Kränze zu Füßen der maffellosen Jungfrau legte.

Immer langsamer zogen die Pferde an. Der Weg stieg steil zwischen duftenden Gärten hinauf. Im Staube am Wegestrand saßen braune Mädchen mit glühenden Augen und fochten mit den geschickten Fingern Stroh zu Körben. Schöne, schmutzige, ungetämmte Kinder warfen sie ihnen laufend und schreiend in den Wagen.

Allices süße Laune machte sich wieder bemerkbar. Sie klagte über Hitze und Staub; dann fing sie an, das fastige Grün der Normandie mit den Oliven zu vergleichen, deren dünne, silbrige Blättchen sich am blauen Himmel zitternd hin- und herbewegten.

Frau Rogard, die bis dahin von dem Lesen eines Briefes in Anspruch genommen, geschwiegen hatte, faltete jetzt die duftenden Blätter zusammen und sagte:

„Der Brief hat mir wohlgetan. Ein bißchen Pariser Luft tut not zur Erfrischung.“ Neugierig fragte Alice:

„Nichts neues?“

„Doch, eine ganze Menge. Liliane von Laverdin berichtet von Doktor Destangs definitiver Scheidung und von seiner darauf erfolgten Enttäuung bei Miß Ward, die ihn wohl etwas an der Nase herumführen, sich aber eineswegs an ihn binden wollte. Jetzt hat er also bei seiner Jagd nach den amerikanischen Millionen seine Frau und obendrein seine Freundin, Frau von Laverdin, verloren. Und nun scheint er Absichten auf Liliane zu haben und es sollte mich nicht wundern, wenn er keinen Korb bekäme, soweit ich aus ihren Zeilen ersehen kann. Die andere Geschichte ist weniger heiter und betrifft Frau Triel. Das junge Weib hat ihren Mann verlassen und läuft zum öffentlichen Vergernis mit Mallat herum.“

Alice brach in lautes Lachen aus:

„Das ist denn doch zu komisch! Vor einem Monat erst klagte mir der arme Triel: „Sie glauben nicht, welch glücklicher Zufall meine Frau in Mallats Hände geführt hat. Seitdem er sie behandelt, hat ihre Besserung sichtliche Fortschritte gemacht.“ Ich sehe den feierlichen Bedanten noch vor mir, wie er sein langes Gesicht zur Seite neigte und sich zurieben die Hände rieb — so ...“

Mit einer komischen Bewegung ahmte sie ihm nach.

Helene schaute ernst drein. „Du lachst,“ sagte sie, „und auf mich macht alles das einen so überaus traurigen Eindruck! Ein ehrlicher, ahnungsloser Mann, der hintergangen wird. Lüge, Gemeinheit, nichts weiter.“ Alice machte eine unbekümmerte Miene.

„Wenn man sich wegen betrogener Männer und Frauen betrüben wollte, fände man kein Ende. Besser, man beugt sich unter der Allmacht der Liebe, deren wunderbare Metamorphose oft die besten unter uns in dreiste Lügnerinnen verwandelt. Diese kleine Triel war die frömmste Heilige, ehe sie sich an Mallat verlor. Du siehst ja ganz beleidigt aus, Helene? Willst Du etwa nicht zugeben, daß eine ehrbare Frau, von der Leidenschaft erfaßt, Wandlungen unterworfen ist?“

„Nein!“ erwiderte Helene eifrig. „Wenn sie wirklich ehrbar ist, wird sie sich zu beherrschen wissen. Deine Freundin würde sich nicht haben hinreißen lassen, wenn sie ehrlich gekämpft hätte.“

Alice zuckte mit den Achseln.

„Du sprichst von Dingen, die Du nicht verstehst und nicht kennst. Hast Du je eine Stahlfeder in die Nähe des Waqueis gebracht, anfangs wird sie unruhig und zittert, es ist gerade, als kämpfte sie. Nähere sie ihm ein wenig und plötzlich wirft sie auf ihn zu. Und das Papier wird ebenso wenig infandte sein, sie aufzuhalten, wie das ganze Gesefbuch es bei Liebenden zu tun vermag.“

(Fortsetzung folgt.)



Die Sphinx.

Roman von **Suy Chantepleure.**
Autorisierte Bearbeitung.

(4. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„François wäre frostlos gewesen, wenn der geringste Verdacht bezüglich des von Gabriel gehegten Wundches die kindliche Einfalt seiner jungen Mündel hätte beunruhigen können. Arme Kleine!

Als er die Pension Descharme verließ, begab sich de la Teillais zu Frau Lecoutellier, um von ihr Abschied zu nehmen; er fand sie allein.

„Wann werden wir uns wiedersehen?“ fragte die Dame.

„Zu Ende der künftigen Woche, wie ich hoffe; ich glaube, daß in bezug auf Sylvia alles geordnet wird und ich sie nur zu Frau Prevost zu führen habe.“

„Armes Kind! Es muß leicht sein, sich der Kleinen anzuschließen, und Sie wissen, daß, wenn Sie mir nicht gesagt hätten, ihr Vater lege Wert darauf, daß sie in Paris lebe, ich mich sehr leicht dazu entschlossen haben würde, sie zu mir zu nehmen.“ bemerkte Frau Lecoutellier mit ihrer sanften, mütterlichen Stimme.

„Bringt Ihnen die Kleine Vertrauen und Freundschaft entgegen?“

„Beides sogar im hohen Maße; wir sind gute Freunde.“

„Es fehlte nicht viel, so hätte ich sie mit nach Japan genommen, und es würde sich all das so leicht und einfach gemacht haben, wenn ich nicht die Torheit begangen, bis jetzt Junggefelte zu bleiben, obschon Sie so viele liebenswürdige Ermahnungsreden an mich gerichtet haben!“

„Bekanntlich wäre es auch gewesen, wenn der Vorschlag des guten Regnier Ihnen annehmbar vorgekommen wäre.“ warf Lecoutellier lächelnd ein.

De la Teillais aber machte eine abwehrende Bewegung.

„Lassen Sie uns darauf nicht mehr zurückkommen; es war eine Chimäre meines armen Freundes, welche zu vergessen wohl das Klügste ist, was sich tun läßt. Ich hätte dieselbe verschweigen sollen.“

„Mein Mann und ich wir sind die diskretesten Leute, welche es auf Erden geben kann; Sie wissen ja, daß dies zu den Berufspflichten meines Mannes gehört, welchen auch ich mich anpasse.“

„Morgen schon will ich, das verspreche ich Ihnen, Ihre vertrauliche Mitteilung vergessen haben. Heute aber kann ich nicht umhin, daran zu denken. Ich will ja zugestehen, daß ich sehr romantisch bin, aber ich finde, ganz offen und ehrlich gestanden, daß diese Heirat außerordentlich nett wäre.“

De la Teillais blinnte sie bestürzt an.

„Verehrte gnädige Frau! Ich bin sechsunddreißig Jahr alt, das wäre der hellste Wahnsinn; ich fühle mich nicht mehr jung genug, um die Ehe als ein Spiel zu behandeln, bei welchem man mit Puppen tändelt. Ich verheiratet, und gar in Sylvia? Ach, du lieber Himmel! Sie ist ja nur ein Kind.“

Er hielt inne und fügte dann im Tone aufrichtigsten Bedauerns hinzu:

„Und selbst wenn sie um fünf oder sechs Jahre älter wäre! Wie wäre es denkbar, daß ich, welcher ich mein ganzes Leben hindurch dem Kultus des Schönen huldigte, mich in jenes kleine Mädchen verliebte, das geradezu häßlich ist?“

„Wie mögen Sie das sagen, da sie doch so herrliche Augen hat!“

„Herrliche Augen, das ist der Trost aller häßlichen Leute; ich werde ihr aufrichtig und von ganzem Herzen zugetan sein, wie man einer Schwester zugetan ist, aber als Frau — da ferne ich mich besser, als Frau werde ich niemals imstande sein, sie zu lieben. Heirate ich sie, so könnte ich Mitleid für sie empfinden, aber ich würde sie doch zu einem tief unglücklichen Geschöpfe machen und ohne die Absicht zu hegen, dies zu tun, würde auch sie mich unglücklich machen.“

„Vielleicht; ich glaube selbst, daß Sylvia die erste gewesen wäre, welche über den Einfall ihres Vaters zu lächeln sich veranlaßt sehen würde. Sie ist erst sechszehn Jahre alt und in den Augen eines solchen Mädchens erscheint ein Mann, welcher das dreißigste Jahr bereits zurückgelegt, wie ein Greis.“

„Das ist richtig.“ stimmte de la Teillais bei, aber er machte das Zugeständnis mit etwas zögernder Stimme, als ob die Bemerkung Frau Lecoutellier's ihm nicht gerade besonders angenehm wäre.

8. Kapitel.

In dem Institut Descharme hatten die Unterrichtsstunden in den ersten Tagen des Januar

Lehrerinnen und der Stolz der Schülerinnen geworden sei.

Ein paar Stunden genüigten, damit die Worte „mein Vormund“, welche der armen Sylvia stets auf den Lippen schwebten, ihre Nerven peinlich berührten, und am zweitnächsten Tage, während der Klavierstunde, kam ihr Zorn zum Ausbruch.

Nachdem die beiden jungen Mädchen zusammen vierhändig gespielt und die Noten wieder aufgehoben, befanden sie sich allein im Gemache.

„Wirst Du Deine Klavierstunden in Paris fortsetzen?“ fragte Fräulein Lecoutellier.

„Gewiß; ich werde auch Gesangsstunden nehmen. Mein Vormund hat gesagt, daß ich eine hübsche Stimme haben müßte.“ entgegnete Sylvia in großer Herzensinnschuld.

Bei diesen Worten richtete Jacqueline sich auf; sie hatte ein Best mit Sonaten in der Hand.

„Dein Vormund, Dein Vormund?“ wiederholte sie ungeduldig; „meine liebe Regnier, Du wirst geradezu unausstehlich, wenn Du stets von Deinem Vormund sprichst. Ich fange an zu beklagen, daß jener schöne Herr die Absichten Deines Vaters offenbar nicht zu würdigen verstanden hat?“

„Die Absichten meines Vaters?“ wiederholte Sylvia überrascht. „Ich wüßte wahrlich nicht, welche Absichten er gehabt hatte.“

„Wie, Du weißt es nicht? Dein Vater hatte gewünscht, daß Herr de la Teillais Dein Gatte geworden wäre, meine Beste. Er hatte am Abende vor seinem Tode meinem Vater und Herrn de la Teillais dies selbst geschrieben.“

Mit trockenem, herrlichem Tonfall der Stimme fragte Sylvia:

„Wer hat Dir das gesagt?“

„Niemand; ich erfuhr es durch einen Zufall. Ich war krank, lag mit geschlossenen Augen zu Bett und da glaubte man, daß ich schlafe. Da ich ein sehr feines Gehör habe, vernahm ich, wie mein Vater der Mama einige Worte sagte. Herr de la Teillais soll überdies der Mama gegenüber neulich die Heizerung gemacht haben, er hoffe sehr, von Dir nur als Vormund geliebt zu werden, denn er wolle Dich doch nicht heiraten, da Du ein kleines

Mädchen siehst und dann —“

„Und dann?“ forschte Sylvia.

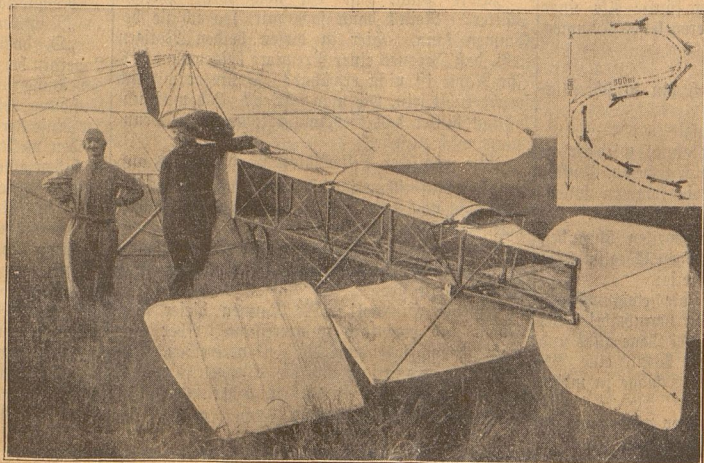
„Willst Du denn um jeden Preis, daß ich Dir Alles sage? Weil er findet, daß Du häßlich siehst — so nun, weißt Du Alles!“

Sylvia war einen Augenblick ganz bleich geworden, aber sie beherrschte sich sofort und entgegnete mit der größten Ruhe:

„Da hat er auch vollkommen recht. In den Augen des Herrn de la Teillais kann ich wohl nur ein unbedeutendes, kleines Mädchen sein. Alle Welt findet mich überdies häßlich; ich auch. Es wäre mir sicherlich nie im hellen Traum der Einnahme gekommen, Herrn de la Teillais zu heiraten. Er ist der beste, der klügste, der zärtlichste Vormund; das ist die Hauptsache. Aber ich sehe den zweiten Band der Sonaten nicht. Ist es jener, welchen Du in Händen hältst?“

Man hätte meinen sollen, daß Sylvia sich momentan für nichts so lebhaft interessierte, als für den zweiten Band der Sonaten. Abends aber, als tiefe Stille im Hause herrschte, meinte sie, von allen ungesehen, das Antlitz in die Kissen ihres Lagers vergrabend, heiße Tränen.

Sie fühlte jetzt — und es war dies eine sehr überraschende Entdeckung, sie fühlte, daß sie nichts schmerzlicher gewünscht haben würde, als die Gattin François de la Teillais werden zu können. In



Zum sensationellen Flug des Aviatikers Degoud in Berlin.

Der französische Flieger Degoud, dem es gelang, mit seinem Apparat sich in der Luft mehrmals zu überschlagen, dann in vertretbarer Lage mit dem Kopf nach unten geradeaus zu fahren, dann den Apparat wieder durch die Steuerung in die normale Lage zu bringen, führte diese gefahrreichen Flüge für sich auch dem Berliner Publikum auf dem Hauptplat in Sophienstraße vor. Mehr als eine halbe Million Menschen wohnten dem Schauspiel bei, und die Verkehrsmitel langten nicht aus, um diese Massen hin und zurück zu transportieren. Degoud vollführte mit seinem Flugapparat nicht nur Saltomortale nach vorn, sondern auch seitwärts und stürzte sich aus 100 m Höhe senkrecht hinab, um dann in ruhigem Gleitfluge zu landen. Der Apparat ist nur zu diesen Vorübungen gebaut.

wieder begonnen, und um der entnervenden Trägheit zu entkommen, hatte sich Sylvia die Aufgabe gestellt, bis zur Rückkehr Herrn de la Teillais' alle Unterrichtsstunden mitzumachen.

Es kostete ihr einiges Unbehagen, sich in dem Schulleben wieder zurecht zu finden. Sie sehnte sich danach, die Schleier schwinden zu sehen, zu wissen, wie jene Umgebung sich gestalten werde, in welcher sie in Zukunft zu leben hatte. Sie sehnte sich auch danach, das Bewußtsein hegen zu dürfen, daß sich eine Menschensele mit ihr und ihrem künftigen Wohlergehen befaße, ihr verständnisvoll innige Ergebung entgegenbringe. Konnte sie nur diese Ueberzeugung nähren, dann würde, das glaubte sie felsenfest, großer Friede über sie kommen. Wenn ihre Genossinnen bezüglich jener in so vieler Hinsicht geheimnisvollen Zukunft Fragen an sie stellten, antwortete sie stets:

„Mein Vormund hat dies, mein Vormund hat jenes gesagt.“ oder, „ich werde meinen Vormund fragen, werde tun, was er gutheißt.“

Jacqueline Lecoutellier, deren Ferien sich durch einen heftigen Anfall von Influenza verlängert hatten und die erst einige Tage nach ihren Genossinnen wieder in der Pension erschienen war, sah zu ihrem Entsetzen, daß während ihrer Abwesenheit die „Kleine Regnier“ der Liebling der

ihren Augen mußte dies das höchste Glück sein, von welchem ihr Herz niemals hätte träumen können.

Würde sie irgendeiner Menschenseele dieses Geheimnis anvertraut haben, so wäre man vermutlich nicht auf den Einfall gekommen, es ernsthaft aufzufassen. Sie war klein, sah wirklich noch wie ein Kind aus, und es würde ihr keine Menschenseele das Recht eingeräumt haben, schon wie ein Weib zu lieben. Herr de la Teillais sprach mit ihr, wie man mit einem kleinen Mädchen spricht, und überdies war sie ebenso hübsch, wie es schon genannt werden mußte.

„O, ich möchte hübsch sein und ihm gefallen! Ich möchte kein kleines Mädchen mehr sein, möchte, daß er mich liebe und daß er unter dieser Liebe leide; ja, das möchte ich.“

9. Kapitel.

Frau Prevost erwartete Sylvia, „ihre Pflegetochter“, wie sie das Mädchen nannte, mit zärtlicher Umgehung.

Das junge Weib sollte bei der liebenswürdigen Beschützerin ein großes, luftiges, sonnenhelles Zimmer inne haben, welches die Aussicht nach dem Park Monceau bieten würde. De la Teillais und Frau Prevost hatten selbst die Tapeten, die hübschen lackierten Einrichtungstücke im Stil Ludwig XVI. ausgesucht, und wollten auch einen kleinen Salon für sie in Stand setzen, in dem alle Andenken Platz finden sollten, welche sie möglicherweise aus Clos-Velloy mitnehmen wollte. Die Bilder, die Kunstgegenstände, die Bücher, welche ihr Vater geliebt, Sylvia, die in der dunklen Trauerkleidung noch bleicher, noch blonder ausah als sonst, lauächte stillschweigend allen Vereinbarungen, welche man für ihr Behagen zu treffen bemüht war. Von Zeit zu Zeit sagte sie:

„Ich danke Ihnen, ja, so wird alles gut und richtig sein. Sie haben sich meiner wegen unendlich viel Mühe gegeben.“

Als er endgiltig von ihr Abschied nehmen sollte, erfaßte de la Teillais plötzlich ihre beiden Hände und indem er sie der Fensterschwelle zuführte, in welcher sie vom vollen Lichte des Tages beleuchtet war, blickte er ihr lange und tief in die Augen.

„Was ist Ihnen denn, mein Kind?“ fragte er ganz unversehens. Hat Ihnen irgend jemand Schmerz bereitet?“

Sie schüttelte den Kopf und wandte den Blick ab.

„Weshalb stellen Sie diese Frage an mich?“

„Weil ich Sie nicht mehr so finde, wie Sie waren, als ich Sie verließ. Was ist Ihnen, Sylvette? Sprechen Sie es unumwunden aus! Ich will es wissen!“

„Ich habe nichts!“

„Wirklich nichts?“

„Wirklich!“

„Lassen Sie mich in Ihre Augen blicken.“

Herr de la Teillais hielt noch immer die Hände des jungen Mädchens, nicht mit brutaler Gewalt, aber doch so fest, daß dieses nicht imstande war, ihm zu entkommen.

„Ich bin genau so, wie ich gewesen, als Sie zuletzt hier waren, lieber Vormund.“ sprach Sylvia mit gewaltiger Selbstbeherrschung. „Ich bin sehr dankbar für Ihre Güte, nur bot sich mir vielfach Gelegenheit, nachzudenken während Ihrer Abwesenheit, und ich kam zu der Ueberzeugung, daß ich ernster und vernünftiger werden müsse, jetzt, wo ich so viel Kummer durchgemacht, und es ist mir gelungen. Das mag die Veränderung sein, welche Sie an mir bemerken.“

Sylvia blickte dem Freunde ihres Vaters in die Augen, und er jagte sich, daß diese Augen eigentlich ein Himmel seien.

Als die Türe sich hinter de la Teillais schloß, umspielte ein halb trauriges, halb ironisches Lächeln Sylvia's Lippen, dann beugte sie sich plötzlich nieder und küßte leise ihre beiden Hände, welche er in den seinen gehalten.

Die Abreise nach Paris fand zu der festgesetzten Zeit statt. Frau Prevost harrete der An-

kommenen auf dem Bahnhofe, und das junge Mädchen hatte kaum Zeit gehabt, der alten Dame mit den schneeweißen Locken ansichtig zu werden, als auch schon zwei weiche, mütterliche Arme sie umschlangen und zwei mütterliche Küsse ihr auf die Wangen gedrückt wurden. Sylvia konnte sich nicht helfen, sie fing zu weinen an und flüsterte bewegt:

„Nicht wahr, Sie werden mich lieb haben?“

Einen Monat später machte Francois de la Teillais Frau Prevost und Sylvia seinen letzten Besuch. Er sollte sich am Tage darauf in Marseille einschiffen. Sylvia hatte heftige Migräne; er sah sie nur einen Augenblick und bemerkte, daß sie bleich sei, daß sie sich kaum auf den Füßen halten konnte und in ihrem Morgenkleide von weißer Wolle geisterhaft aussehe.

„Kinder scheinen ebenso undankbar wie erwachsene Frauen.“ jagte er sich, als er den Wagen wieder bestieg. „Die kleine Sylvette, welche eine so aufrichtige Zärtlichkeit für mich an den Tag zu legen schien, hat jetzt nur Augen und Ohren für Frau Prevost. Beim Abschiede bin ich viel bewegt gewesen als sie.“

Zweiter Teil.

1. Kapitel.

„Die gute Nachricht Ihrer Rückkehr entzückt mich; wissen Sie, mein bester Herr, daß Ihre Abwesenheit mehr als zwei Jahre gedauert hat? Ich bin alt und Sylvia jung; es wäre die höchste Zeit, an die Zukunft Ihrer Mündel zu denken. Seit drei oder vier Monaten geht die junge Person in die Welt, wo sie sehr unringt ist, und meine Klugheit als Patin fängt an, an Ihrer Weisheit als Vormund zu zweifeln. Sylvette ist liebenswürdig, intelligent und sehr nett. Sie gefällt, wie ich Ihnen bereits jagte; man ahnt auch, daß sie reich sei, was im Grunde genommen nie schadet. Sie können sich folglich leicht vorstellen, daß man ihr den Hof macht und daß es ihr an Heiratsanträgen nicht fehlen wird, kurzum, ich habe Ihnen erste Dinge mitzuteilen, und kann Ihnen nur die Versicherung geben, daß Ihre Rückkehr dringend geboten wäre.“

Anfangs Juni werden Sylvette und ich von der Einladung Ihrer Cousine, Frau Morin, Gebrauch machen und im Walde von Vestinet Luft schöpfen, aber wir bleiben nur acht Tage dort. In der Rue Alfred de Vigny erwarten wir dann den Augenblick, bis wir nach Villers fahren und dort der Freude teilhaftig werden, Sie wieder zu sehen. Sylvia sieht den Augenblick mit Spannung entgegen. Nur muß ich Sie darauf aufmerksam machen, daß sie vom Mecon und von Ihrer Reise ebenso viel spricht, wie von Ihnen persönlich und von Ihrer Rückkehr. Jene Leute, welche gezwungen sind, bürgerlich diplomatisch auf den Dampfbooten zu fahren, die von aller Welt benützt werden, flößen ihr einiges Mitleid ein.“

Am fünften Juni, zwei oder drei Tage nach seiner Ankunft in Paris, las Francois de la Teillais aufmerksam diesen Teil eines langen Briefes, welchen Frau Prevost ihm geschrieben und der ihm Tage vorher in Shanghai eingehändigt worden war, wo der Mecon eingelaufen. Dieses Schreiben hatte eine kleine Abänderung in seinem Reiseprogramm zur Folge gehabt und war die einzige Nachricht gewesen, welche er seit seiner Abreise von Tokio von der alten Freundin erhalten.

„Sie sind in Vestinet und glauben, daß ich noch an Bord des Mecon auf hoher See umher-schwimme.“ jagte er sich. „Um mein Gewissen zu beruhigen, werde ich heute Abend in der Rue de Vigny vorsprechen und morgen zur Stunde des Gabelfrühstücks, ohne angemeldet zu sein, bei den Morins erscheinen; das ist dann die wirkliche Ueberraschung.“

Ein Wagen harrete seiner vor dem Hause und er ließ sich nach dem Ministerium für auswärtige Angelegenheiten fahren. Gegen drei Uhr hatte er seine Geschäfte auf dem Quai d'Orsay vollendet, bog in die Rue Royal ein und schlenderte bis zur Oper. Seine Augen waren von Licht und Glanz

geblendet. Er sagte sich, daß es kein leerer Wahn sei, wenn man behauptet, daß die Sonne in Paris wärmer leuchtete wie anderwärts, daß im Frühling die Frauen und die Blumen an schönsten seien. Von Zeit zu Zeit begegnete ihm irgendein Bekannter und hielt ihn auf. Dann traf er mit dem Maler Albert Janvier und dessen jungen Frau zusammen, die ihn in ihrem Wagen nach Neuilly zur Marquise von Meramon brachten, welche ein ebenso heiteres wie elegantes Haus führte. Durch die Großmuth ihrer Landsleute dazu hingerissen, hatte die Marquise den Entschluß gefaßt, den Unglücklichen von Martinique beizustehen und zu diesem Zwecke in ihrem schönen Heim auf dem Boulevard Richard Wallace eine Matinee nach dem Stil des achtzehnten Jahrhunderts veranstaltet. Es war ein glänzendes Fest, an dem sich die vornehmsten Kreise theiligten.

Francois de la Teillais stand zu Füßen der Freitreppe und plauderte mit der Gemahlin eines seiner Freunde, welche sich durch den Verkauf von Blumen an dem Wohltätigkeitsfeste beteiligte. Er empfand plötzlich wieder eine Wollust des Lebens, welche ihm in der Fremde abhanden gekommen war. Dann wohnte er einer Dilettantenvorstellung bei, in welcher die Komödie „Das Liebespiel und der Zufall“ gegeben wurde. Die Vorstellung nahte bereits ihrem Ende; Lisette, das Kammerfräulein, hatte die Rolle einer vornehmen Dame zu spielen, Basquin, der Diener, jene eines Edelmannes. Dann aber folgte das Geständnis der beiden, worin der eine bekannte, daß er nur der Diener Dorant's sei, während die andere gestand, sie sei die Jose Sylvia's. Mit einem tollen Knix entfloß Lisette, der wirkliche Dorant trat auf und ihm folgte die „wirkliche Sylvia“, welcher Basquin Platz machte.

„Wie sehr sie es würdig ist, geliebt zu werden.“ seufzte Dorant, als er des jungen Mädchens ansichtig ward.

„Eine reizende Liebhaberstimme.“ jagte sich de la Teillais.

Und bevor er Sylvia's Antlitz näher ins Auge gefaßt, bevor sie gesprochen, nur an der Grazie ihrer Haltung und ihres Wesens erkannte er, wie Dorant's Bemerkung dieses Mal gerechtfertigt gewesen sei. Plötzlich erbeute Francois; fast wäre ein Schrei seinen Lippen entschlüpft. Träumte er denn? Nein, er träumte nicht! Diese blauen Augen, er hat sie schon im früheren Leben gesehen, diese Sylvia sprach mit der Stimme der wirklichen Sylvia, mit der Stimme Sylvia Regnier's.

2. Kapitel.

Sylvia! jetzt fand er plötzlich wieder jene Sylvia von einst, und staunte, wie es möglich gewesen, sie nicht auf den ersten Blick zu erkennen.

Ohne daß sie aufgehört haben würde, sie selbst zu sein, hatte sie sich plötzlich zum Weibe metamorphosirt. Das kleine Mädchen mit dem großen, blonden Pöppe, mit dem traurigen Gesicht, mit den linkschen Bewegungen, das kleine Mädchen, welches die Blumen von Clos-Velloy umarmte und an der Brust des Vormundes heiße Tränen vergoß, dieses kleine Mädchen fand Francois nicht wieder.

Allerdings war er darauf gefaßt gewesen, daß seine alte Freundin ihm kein halbwüchsiges Mädchen, sondern eine junge Dame zuführe, welche liebenswürdig und angenehm geworden sei. Er hatte unklare Empfindungen gehegt von einer neuerstandenen Sylvette, die grundverschieden sein müsse von dem kleinen Mädchen von einst, aber die wirkliche Sylvette, jene, welche ihm nun plötzlich unter dem Spitzhäubchen einer Coubrette sich zeigte, auf die, nein, auf die war er nicht gefaßt gewesen. Es ließ sich nicht bezweifeln, daß Sylvia Regnier in der Comedie Francaise eine Ausführung des Stüdes angesehen, in dem sie nun selbst mitwirkte, und daß sie sich bemühte, einige der Herzenszitate zustande zu bringen, welche ihr in der Theatervorstellung so gut gefallen hatten.

KAYSER
BESTE DEUTSCHE MARKE

KAYSERFABRIK A-G
KAISERSLAUTERN

40 bis 50 Prozent billiger
kaufen Sie Ihre Taschenuhren, Golduhren, Wecker, Goldwaren, Sprechmaschinen, Schallplatten, Mundharmonikas, Ziehharmonikas, Zithern, Feuer-, Operngläser, Metallwaren, wenn Sie b. Bedarf sofort m. Engroskatalog, gratis, kommen lassen G. F. Weber, Magdeburg 18.

Technikum Masch.-Elektr.-Ing., T. Werkm.
Hahnichen i. Sa. Lehrfabr. Progr. fr.

Nur Beamte
Privat-Angestellte
Werkmeister etc.
erhalten preiswert u. gut.
Fertigwaren
Herren- u. Damen-Konfektion
Modewaren, Wäsche, Teppiche etc.
mit 5% Rabatt oder zu bequemen
Teilzahlungen.
Auf Wunsch: Zahlungsbeginn ab 1. Jan. 1934
Kataloge u. Muster kostenfrei.
Kaufhaus
für Deutsche Staats- u.
Kommunal-Beamte
Berlin, Lindenstr. 106 Abt. 82
gegründet 1874

Echte Hienfong-Essenz von Walter tut
wohl in jedem Alter
(Destillat) extra stark. 1 Dtz. Mk. 2,50, 30 Fl. Mk. 6.— franko.
Chemische Werke E. Waltherr, Halle a. S., Mühlweg 20.

Ich schenke Uhr, Kette und Ring

wenn Sie für mich 30 feine Schmuckgegenstände zum Preise von 20 Pf. für das Stück verkaufen und mir den Erlös von Mk. 6.— einsenden. Die Schmuckgegenstände sende ich Ihnen vollständig frei, und wenn Sie sie verkauft haben, erhalten Sie von mir die prachtvolle Remontoiruhr, für die ich 2 Jahre garantiere, eine elegante Kavalierkette u. den Ring. Sie können auch statt der Schmuckgegenstände 100 Künstlerkarten verkaufen u. erhalten dieses schöne Geschenk.
Versandhaus Knopf,
Berlin NW 87, Repkow Platz 28.

Billige böhmische Bettfedern!
10 Pl. neue geschl. M. 8.—
bess. M. 10.— velle, danner-
weiche geschl. M. 15.—
20.—; schlechte M. 25.—
30.—; 35.—; Herrschaftsware
M. 40.—; Spezialität: Ersatz
1. Baunen M. 45.—; Neue,
rote Bettengrößen Ober-
unterbet. 2 Kissen) a. Gebett M. 30.—, 35.—,
40.—; zweischläfrige M. 40.—, 45.—, 50.—
Versand zahlrei p. Nachn. u. — aufwärts
Franko. Umtausch od. Rücknahme franko ge-
statet, für Nichtpassend. zahle field retour.
Benedikt Sächsdl, Lobes 922 bei Pilsen, Böhm.

Oelkleider,
Gummimäntel, Lodenkragen
und Autobleidung.
Preisliste gratis und portofrei.
C. Schönbohm, Briel i. M. 45.

ANZEIGEN haben in diesem Blatte
eine weite Verbreitung.

SOCIÉTÉ VINICOLE
FRANCO-ALLEMANDE
m. b. H.

Import französischer Weine

Als Spezialität empfehlen wir:
Französischen Rotwein . . . per Liter Mk. 0,95
1911er Bischofheimer (Naturwein) „ „ 0,95
1912er Obermoseler „ „ „ 0,95
Tarragona (rot) „ „ „ 1,25
in Korbfaschen von 5 und 10 Liter Inhalt.

Ferner besonders preiswerte Weine in Flaschen:
Rot- u. Bordeaux-Weine
Narbonne . . . per Fl. Mk. 0,90
Fronsac Bordeaux . . . „ „ 1,—
1905er St. Clément . . . „ „ 1,20
1904er Château Loubaney Curac „ „ 1,50
1905er Château Gazin Fronsac „ „ 1,75

Mosel-Weine
1911er Obermoseler . . . per Fl. Mk. 0,90
1909er Remicher . . . „ „ 1,—
1906er Merler . . . „ „ 1,30
1910er Enkircher . . . „ „ 1,50

Rhein-Weine
1908er Gensinger . . . per Fl. Mk. 1,—
1905er Kempfer . . . „ „ 1,30
1904er Binger Rochusberg „ „ 1,50
1910er Hallgartener „ „ 1,75

In Groß-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen frei Haus
und bitten um gefl. rechtzeitige Aufgabe des Bedarfs.

Société vinicole franco-allemande
m. b. H.
Import französischer Weine, Berlin SW., Ritterstraße 50 a.
Fernsprecher: Amt Moritzplatz 1671, 9862 und 11084.

Preußische Verlagsanstalt G. m. b. H.
Berlin SW. 68, Ritterstraße 50.

In unserem Verlage erscheint:

Kommentar
zum
Preußischen Wassergesetz
bearbeitet von
Justizrat Bitta, Breslau und Landrat Dr. v. Kries, Filehne.

Für die Zuverlässigkeit des Kommentars bürgen die genannten beiden Autoren, welche als Berichterstatter des Abgeordnetenhauses an der Befassung des wirtschaftlich und juristisch gleich schwierigen Gesetzes den hervorragendsten Anteil haben und als Sachverständige ersten Ranges anzuspprechen sind.

Preis in Leinwand gebunden 25 Mark

Echte Lillienmilchseife 1 Dtzd. Mk. 2,50
30 Stück Mk. 6.— franco.
H. Leube, Chem. Ind., Halle S., Hallorenstr. 2.

Eine Uhr schenken wir Ihnen,
wenn Sie unsere 100 Ansichtspostkarten verkaufen.
Die Uhr ist prachtvoll graviert, hat ein richtig und
verlässlich gehendes Werk, für welches wir 1 Jahr
Garantie leisten. Die 100 Postkarten senden wir
Ihnen zum Verkauf frei, und wenn Sie sie verkauft
haben, senden Sie uns 6 Mark, worauf wir Ihnen
die Uhr schicken.
J. Stern — Co., jetzt Berlin W. 30, Münchener Str. 49.
Abt. 74.

Eimer 100 Heringe i. Milchsauce delikate
dazu 18 norw. Oelsardin, zusam. fr. Haus 8,75 Mk., E. Napp, Ottensen-Hamburg 178

Verlangen Sie heute noch
kostenlose Zusendung meiner reichhaltigen
Weihnachts-Preisliste
über herrliche Neuheiten in
Glas-Christbaumschmuck.
Engelgeläuten, Wunderkerzen, Wachse-
ngeln, prächt. Lametta- u. Rauchmetall-
schmuck, Gurlanden, Lichter etc. etc. Nur
Primaware aus erster Hand zu billigsten Preisen.
Kein Risiko! Umtausch gestattet, Rück-
kauf Bei Sammelauftrag, u. i. Händler hohe Vergünstigung.
A. O. Wagner in Lauscha (S.-M.) No. 340.

Baumsehmk. in nur la Qualität. Christbaumschmuck-Industrie. Lieferant fürstl. Höfe.

Gegen kalte Füsse
Eidernwolle
Eider-Strickgarn nicht an-
taufend Pfund M. 2,30
2,80 u. teurer. Katalog
gratis. Muster frei.
Heinr. Köster,
Spinnerlei, Rendsburg 73.

3-5 Mark täglicher, ständiger Verdienst!
Schickt sofort an allen Orten arbeitsame Personen zur Ueberr. eines Zeit-
raumes u. 3 räuml. Hirtelrei. Vorkenntn. nicht erforderlich. Unterrichtung frei, leicht
und tollentlos. Arbeitslieferung nach allen Orten fr. Probest. gratis u. franko.
Eidernwolle in Beute, Heft u. Quant. in Glasverpackung.
Gebrüder Ferdinand & Co., Saarbrücken 5, 50.

Nervenzstärkend durch hohen Lecithingehalt!

Delft
Fettreicher als Butter
Enthält viel Eigelb.
Münchener Fabrik, Oelwerke Reinhold Ockel, Bonn 18

Laut Gutachten des vereinigten öf.
Chemikers Dr. Brauer, enthält „Delft“
5,09% Lecithin und ist weit nahrhafter
als Kuhbutter sowie ebenso gut im
Geschmack u. ist sehr lange haltbar,
kostet aber doch nur Mk. 6,75 für 1/2 Pl.,
oder 10 Pl.-Eimer franko Nachnahme.
Ebenso die ärztl. empfohlenen, schokol-
ladenart. Delikatess-Frukttemulsion
„Ockelin“. Muster gratis und franko.
Oelwerke Reinhold Ockel, Bonn.

Echte Hienfong-Essenz
extra stark, 6 Dutzend 2,50 Mk., wenn 30 Flaschen 6,00 Mk. portofrei
Chem.-pharm. Laboratorium Paul Hartung, Königssee i. Th. 63.

Glas-Christbaumschmuck

Schlusssuppe wie mein die Jahre gelebt geschäftl. weiß.
Coriment. Auch allerlei schön. Glasarbeiten in Edelblei u.
Früchten, wie Apfel, Birne, Zitrone, Äpfel, Melone,
Erdbeere, Stachelbeere, Brombeere m. Blatt, Weinbeer,
m. Blatt, Apfelsine, Kirsche, Feigen, etc. m. Frauen u.
Apfel, enthält das beste noch vertriebt. Pfandartikel,
wie Fliegenpilz, Schneeglocken, Vögelchen, Goldadler m.
50000, schön. belpom. Aufschiff mit Gabel und Gähner,
Nikolaus im Schnee, 8 cm Weidener, Weidener, 8 cm
35 cm hohe mit Silberfäden, Tiere, wie Katz, Hüh-
Nebelwand, Weißhirs, Strauß m. Blatt, Romantisch,
laut. Glaschen, 1 Glas wie frisch gefall. Schnee glitz. Schneez-
fäden, schön. bemalte Pyramide, Medaillon m. Hirsch u. Reh,
Glockenblume m. Silberfäden, bemalte Zug m. Strauß u. Edel-
weiß, Silberberg m. Blumenputz, Hänel u. Grotte im
Silberstein, Spiegelreflektor m. Weiden, Silberlampe
hion m. Eiern, Dornzweigen, 61 m. Erdbeer u. Apfel-
und. Äpfel m. Silberfäden, 12 Glas Hühner, 12
leucht. unzerbrechlicher Schmuck mit Perlen, Rosen und
Silberblatt bemalt, 12 Glas. wie Schnee glitz. Waldmädchen,
Strawpeter, dünne Grotte, Glom. usw. 12 Glas. herri. glitz.
Wollknäuel in Silber, die neue. Wälder. **Neu!**
Hoch. Prachtvoll usw. gebunden. Glas wie 8 cm Eiern,
10 cm Bänder, 10 cm Hühner, 9 u. 11 cm Silbersterne,
rund. Komet mit Schwanz 25 cm, Reiterromet 20 cm.
Jedes Glas ist ca. 15 Pf. wert. Außerdem enthält jedes Sortiment noch gratis:
1 schön. belpom. macthief. Spitze ca. 21 cm, mit 5 cm hoch, 1 schön. Glasvogel wie
Abbild., mit Glasflanz ca. 15 cm, 1 Patet. Schnee (rot, gelb), 1 Schneekorn des
Baumes, 10 cm Silbertrumpete m. Stimme. Die Geschenke haben einen Nennwert
von Mt. 120. Mein Sortiment enthält keine Silberarbeiten, sondern 87 zum größten
Teil 10 Pf. Glas- u. die Gefährte. Es liefert für Deutschland geg. vorherige
Kasse franko u. gut verpackt Mt. 5. Die beste Garantie, daß Sie freig. reell bez.
bitten. Beilief. Sie daher nur bei der handlungsgerichtlich eingetragenen Firma
Oskar Köhler sen. Steinheid b. Lauscha Thür. Wald 145
Größtes Verandaus der Branche m. eigener Fabrikation u. Postaufbereitung
für Händler und Ladengeschäfte Sortimente zu 10, 15, 20 Mark und höher.

Verantwortlich für die Redaktion, Geschäftsdruck und Anzeigen: Fritz Gabel, Reudnitz. — Verlag: Preußische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW. 68. — Rotationsdruck: W. Böhme, Berlin SW. 93.